

TRANSZENDENTALE SYSTEMATIK DER PHILOSOPHIE VON OTTO MUCK

Der ganzheitliche Zug befähigt die transzendente Methode, die einzelnen Gegenstandsbereiche durch Rückführung auf die Möglichkeitsbedingungen ihrer Erkennbarkeit zu begründen, ihre Stellung in der Seinsordnung und die allgemeine Struktur ihrer Gegenstände zu ermitteln. Dies und die Notwendigkeit, in der heutigen philosophischen Diskussion die grundlegenden philosophischen Wesenseinsichten erst durch eine transzendente Deduktion zu vermitteln, haben bald dazu geführt, die Philosophie überhaupt mit den Mitteln der transzendentalen Methode zu begründen und systematisch zu entfalten. Während Maréchal nur den Ausgangspunkt der Metaphysik und der Erkenntnislehre gewinnt, nicht aber die einzelnen Disziplinen selbst entfaltet, bietet Grégoire, wenigstens in den Grundzügen, bereits eine natürliche Gotteslehre, A. Marc aber ein ganzes System der Philosophie, das Ontologie, Psychologie und Ethik umfaßt. Lotz gelangte zu einer entfalteten Transzendentalienlehre, Rahner zu einer philosophischen Anthropologie, die bis in die Fundamentaltheologie hineinreicht. Lonergan kommt schließlich von der Reflexion über den Erkenntnisvollzug zu einer systematischen Grundlegung und ansatzweisen Durchführung von Erkenntnis- und Wissenschaftslehre, Ontologie, Kosmologie, natürlicher Theologie, Ethik und Fundamentaltheologie. Ähnlich umfassend, wenn auch in der Durchführung anders aufgebaut, ist die Metaphysik von Coreth. In diesem Kapitel wollen wir uns daher den drei in der Literatur am stärksten ausgeprägten systematischen Entwürfen der Philosophie, die sich auf die transzendente Methode stützen, zuwenden. (229)

A. MARC

Den ersten großen systematischen Aufbau der Philosophie im Sinn der transzendentalen Methode finden wir bei Andre Marc¹. Aus den Gegensätzen, die sich im phänomenologisch Gegebenen des Vollzugs finden, werden wir nach Marc zu den Möglichkeitsbedingungen des Vollzugs vorangetrieben. Die dadurch in Gang gebrachte Untersuchung der Möglichkeitsbedingungen führt zu einer dialektischen Entfaltung der Philosophie. In ihren Ergebnissen stimmt sie im wesentlichen mit dem Thomismus überein, in der Begründung jedoch geht sie weiter. (229)

Ausgangspunkt für die methodische Entfaltung der Philosophie sind Gegebenheiten des menschlichen Vollzugs. Dazu dient zunächst eine phänomenologische Analyse (MD. 63, EE. 12). Sie findet die Phänomene des Bewußtseins nicht als bloß gegeben vor, sondern zugleich in ihrer Verwurzelung im Subjekt und in ihrer intentionalen Bezogenheit auf Objekte. Von Anfang an impliziert das Bewußtsein die voll entfaltete Subjekt-Objekt-Beziehung (EE.13). (229)

Wir sind uns dessen bewußt, da wir uns unserer eigenen Realität in einem Akt der Selbstgelichtetheit (autotransparence) gegenwärtig sind. Dieses spontane Selbstbewußtsein versteht Marc unter dem Wort 'reflexive'. Hier handelt es sich um eine spontane Selbstreflexion, die

¹ 1

weder als Problem noch als Gegenstand diskursiver Vermittlung vorliegt. Wir stehen hier vor dem, das sich nicht durch abstrakte Begriffe erschöpfen läßt, das in hervorragendem Sinn konkret, Singular und sowohl dem Sein wie sich selbst gegenwärtig ist (EE.13f.). Noch bevor sich der Geist zum Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion macht, ist er spontan reflexiv (EE. 19). (230)

Die intellektuelle Anschauung, in der das tätige, denkende, wollende Ich sich erreicht und als Sein setzt, ist nicht erschöpfend, ist aber zugleich reflexiv und objektiv, sofern sie den ursprünglichen Phänomenen treu bleibt (EE. 26-28). Wenn nun eine ausdrückliche Reflexion diese Phänomene beschreibt und mit den objektiven Gegebenheiten zugleich den erkennenden und wollenden Geist ergreift, insofern er die Subjekt-Quelle der Akte und der Selbstgegenwart des Geistes ist, verschließt diese Reflexion keineswegs den Zugang zur Ontologie, sondern eröffnet ihn vielmehr (EE. 14f., 25). (230)

Nun lassen sich aber die Problembereiche der Philosophie als Fragen nach dem Verständnis von Ausgangsgegebenheiten bestimmen, die sich am menschlichen Vollzug aufweisen lassen. In der Psychologie geht es um die Erklärung der menschlichen Akte mit der ihnen charakteristischen, bewußten Struktur. Die Ontologie untersucht die Eigenheiten der Bejahung des Seins als solchen. Die Ethik entzündet sich an der Freiheit des Aktes und der Analyse der dafür grundlegenden Intentionen (vgl. MD.63f.). (230)

Mit einer Entfaltung dieser Ausgangsgegebenheiten werden aber nicht nur die Probleme der Philosophie formuliert, sondern zugleich auch die Prinzipien geboten, welche die Diskussion der Probleme regieren und zu ihrer Lösung führen (MD. 64). In der phänomenologischen Analyse der Gegebenheit des Vollzugs kehrt - in verschiedener Abwandlung - die Antinomie des Einen und Vielen immer wieder. Die reflexive Analyse erweist nämlich, daß der gegebene Vollzug zugleich durch das Besondere und durch die Totalität konstituiert ist. Dieser Gegensatz ist es gerade, der das Problem aufwirft. Das *Erkenntnisproblem* ist nur dadurch möglich, daß in der Einheit des reflexiven Wissens zugleich die Differenzierung von Erkennendem und Erkenntnisobjekten umspannt ist (vgl. MD. 12,20f.). Das Problem der Ontologie ergibt sich daraus, daß das Seiende als Gegenstand des Urteils sich zwar in seinem besonderen Seinsgehalt bietet, aber gerade dadurch als Seiendes unter anderen, in der umfassenden Seinsordnung (MD. 27,66). Das menschliche Bewußtsein zeigt sich durch seine besondere Struktur, in seinem Akt, etwa dem des Urteils, von der Sinnlichkeit abhängig, übersteigt und umfaßt aber im Wissen darum diese Abhängigkeit und Zweiheit (vgl. MD. 28). Und die Freiheit des Handelns erweist den Akt gerade in seiner Selbstbegrenzung und Selbstbestimmung durch ein die Grenzen übersteigendes Ausgreifen konstituiert (vgl. MD. 66). (230f)

'Das Spiel der Antinomien bringt die Reflexion aber nicht in Schwung, ohne ihr zugleich die Leitlinie zur Behandlung und Lösung der Probleme vorzuzeichnen. Da das Viele und das Eine verbunden und zugleich auch unterschieden sind, muß dieses Viele in seiner Besonderheit genauer erkannt, aber auch auf die Einheit zurückgeführt

werden, indem man dieses Verfahren mit den notwendigen Abstufungen auf allen Ebenen wiederholt, wo es sich auferlegt. Da sich die Einheit des menschlichen Aktes im Herrschen über das Viele behauptet, wird eine letzte Einheit im menschlichen Sein der anfänglichen Einheit seines Tuns entsprechen, und alles wird sich zwischen diesen beiden Polen abwickeln. Es muß unterschieden werden, ohne zu trennen, um zu einen, ohne zu vermengen, und das Leitprinzip wird sein: immer den menschlichen Akt in seiner Totalität im Auge haben, um so seine Elemente zu zergliedern, während man ihn in seiner Unversehrtheit bewahrt. Die Analyse, die ausgeübt wird, geht von den ausdrücklichen Gegebenheiten aus, um all die eingeschlossenen Vorbedingungen zu entdecken' (MD. 17). (231)

Dialektische Entfaltung. So kommt in der Reflexion durch die Ausgangsgegebenheiten eine Bewegung in Gang, welche aus eigener Kraft voranschreitet und welche die implizite Totalität, den Ausgangspunkt, dialektisch zu einer explizierten Totalität entfaltet (MD. 64, 66 f.). Die Dialektik ist an ihr Ziel gelangt, wenn die erreichte Explizierung volle Rechenschaft über die impliziten Keime des Anfangs gibt (MD. 67). Das dialektische Fortschreiten bleibt durch alle Etappen hindurch mit den phänomenologischen Anfangsgegebenheiten verbunden, vertieft diese mehr und mehr und entfaltet ihre Möglichkeitsbedingungen (MD. 67, EE. 26-29,43). Dadurch wird die im menschlichen Geiste vollzogene Logik in eine voll entfaltete Lehre überführt (MD. 10). Die Dialektik bringt wahren Fortschritt, der aber nicht von einem Punkt zu einem anderen vorangeht, sondern auf dem Platz der Ausgangsgegebenheiten verbleibt und sie vertieft (MD. 29), was sich im Fortschreiten durch immer neues Zurückgreifen auf die Anfangsgegebenheiten zeigt (MD. 27). Insofern daher die Dialektik von den Anfangsgegebenheiten her bereits die Totalität ins Spiel bringt, ist sie notwendig zirkulär im Sinn eines Kreisens um den Ausgangspunkt' das diesen vertieft und expliziert (MD. 77). (231)

9 Wenn nun der dialektische Entfaltungsprozeß durch die Gegensätze im Ausgangspunkt in Bewegung gebracht wurde, so heißt das nicht, der Ausgangspunkt habe das Sein als kontradiktorisch erwiesen, weshalb darum auch der Nachvollzug des Seins dialektisch sein müsse. Im Gegenteil: Gerade weil der Widerspruch zu vermeiden ist, wird das Denken von den Gegensätzen zu den Bedingungen geführt, ohne welche diese Gegensätze nicht widerspruchsfrei möglich sind. Weil der durch die Ausrichtung auf die Totalität konstituierte menschliche Vollzug in einen inneren Widerspruch geraten würde, bliebe er im Besonderen stehen, darum wird er über das Besondere hinaus verwiesen. Insofern das Besondere durch seine Begrenztheit (teilweise) Negation jener Totalität besagt, in der es selbst gründet, wäre das Stehenbleiben in dem Besonderen das Heraufbeschwören eines Widerspruches, nämlich der Identifizierung von reiner Positivität mit Negation der reinen Positivität, oder aber ein Verabsolutieren des Begrenzten gegenüber dem Ganzen, ein Verneinen des Gründens im Absoluten, ein Verabsolutieren der Negation gegenüber der Position. Bejahung und Verneinung stehen sich aber keineswegs gleichwertig gegenüber. Bejahung und Verneinung können nicht zugleich aufrechterhalten werden, denn als Objektivation existieren sie nur durch einen positiven Akt, durch eine Selbstsetzung, Selbstbejahung. (231f)

So kommt der Bejahung wesentlich eine ontologische, das Sein als solches charakterisierende Bedeutung zu, während der Negation eine methodologische entspricht. Die Negation ist nämlich das Mittel, das die wesentliche Bejahung hervortreten läßt, die in jedem bejahenden wie auch verneinenden Urteil enthalten ist. Das Spiel der Gegensätze und der Aufweis der Kontradiktion, die ihnen zukommt, wenn sie für sich betrachtet werden, dienen also nicht dazu, die Widersprüchlichkeit als Wesenseigenschaft des Wirklichen darzutun, sondern das widerspruchsfreie Umfassende herauszustellen, das den Widerspruch aufhebt, sobald die Glieder des Gegensatzes nicht für sich, sondern von dem Umfassenden her als ermöglicht begriffen werden. Wären aber die Gegensatzglieder nicht von einer solchen absoluten Position umgriffen, dann wäre auch die Bejahung des Gegensatzes nicht möglich. In diesem Sinne drängt die Reflexanalyse der phänomenologischen Gegebenheiten zu einer dialektischen Erschließung der sie ermöglichenden absoluten Position, von der her sie selbst erst verständlich werden. Phänomenologie, Reflexanalyse und Dialektik durchdringen einander dauernd, ohne daß die dialektische reflexive Analyse lediglich eine verlängerte phänomenologische Beschreibung wäre, wenn sie sich auch auf diese stützt und sie nie aus dem Blick verliert, da sie gerade so zum Verständnis des Gegebenen von seiner nicht phänomenologisch beschreibbaren Möglichkeitsbedingung her vorangetrieben wird (vgl. MD. 30-33, 72, 76-80, 99, EE.25f.,29). (232)

In diesem Vorgehen sieht Marc die philosophische Methode par excellence. Sie führt nämlich zu solider Erkenntnislehre, fundiert eine eigenständige Ethik, begründet die Metaphysik gegenüber Kant (EE. 52) und entwickelt die Philosophie durch Selbstausslegung des menschlichen Vollzugs. Die Dialektik vermeidet dabei, sich selbst in unberechtigter Weise zu verabsolutieren, ohne aber dabei sich selbst als die philosophische Methode aufzugeben, welche die Totalität des Wissens in Funktion der Totalität des Seins betrachtet. Denn indem sie ableitet, daß sich nicht alles ableiten läßt, daß es neben ihrem apriorischen Vorgehen noch aposteriorische Erkenntnismethoden gibt, erkennt sie doch nicht Grenzen außerhalb ihrer und des durch sie Umspannten an (MD. 6 8). (232)

Möge diese Kennzeichnung der Methode genügen, mit der Marc zu einer Entfaltung der Philosophie in ihren wichtigsten Disziplinen gelangt. Wir finden hier wieder die wesentlichen Elemente der transzendentalen Methode: Ausgang vom Selbstbewußtsein des Vollzugs, Analyse der Bedingungen der Möglichkeit dieses Vollzugs kraft dessen, was am Vollzug festgestellt wird. Das retorsive bzw. deduktive Element tritt zunächst nicht so deutlich hervor, ist aber in der wesentlichen Einbeziehung der Totalität, durch die der Vollzug des Besonderen erst ermöglicht ist, berücksichtigt. Das wird besonders sichtbar, wenn die Priorität der Setzung der Bejahung als das bejahende und das verneinende Urteil umspannend betont wird und wenn gezeigt wird, daß im Vollzug jede Mannigfaltigkeit bereits in eine Einheit eingebettet ist. (233)

Daß die transzendente Analyse auf dem Weg einer dialektischen Entfaltung geschieht, überrascht uns auch nicht weiter. Das dialektische Moment ist uns bereits bei Maréchal entgegengetreten,

ebenso das der Entfaltung des Impliziten. Was bei Marc in methodischer Hinsicht das Besondere ist, scheint uns die bewußte Anwendung dieser *dialektischen Entfaltung* als grundlegende Methode für den Aufbau eines philosophischen Systems zu sein. Demgegenüber wird wohl kaum jemand Bedenken hegen, der erstens die grundsätzliche Möglichkeit einer transzendentalen Deduktion jener Erkenntnisse einräumt, welche Wesenszusammenhänge oder andere Möglichkeitsbedingungen des menschlichen Vollzugs als solchen zum Gegenstand haben, und der zweitens nur jene Teile der Philosophie berücksichtigt, die und insofern sie nur derartige Erkenntnisse enthalten. Bezüglich anderer Teile der Philosophie, für deren Erkenntnisse Tatsachenaussagen geschichtlicher oder naturwissenschaftlicher Art grundlegend sind, muß sich dann die *Selbstbegrenzung* der dialektischen Methode bewähren: nur der systematische Ort solcher Erkenntnisse und die apriorischen Bedingungen ihrer Möglichkeit werden festgelegt, ihr Ergebnis aber wird von der Erfahrung erwartet. (233)

Selbstbegrenzung des Apriori. Wir meinen damit folgendes: Die transzendente Selbstausslegung des menschlichen Vollzugs kann dazu führen, die geschichtliche Komponente im konkreten menschlichen Denken und ihre Bedeutung für die wissenschaftliche Philosophie aufzuweisen. Sie kann auch die Mittel für ein philosophisches Verständnis vergangener Denker an die Hand geben: die Grundlagen zum Verständnis der philosophischen Probleme und der Irrtumsquellen, welche das philosophische Denken des Menschen bedrohen. Dadurch wird aber ein fruchtbares Auswerten der Geschichte der Philosophie für die systematische Philosophie und die dazu nötige historische Kleinarbeit nicht ersetzt, sondern gefordert und ermöglicht. Ähnlich kann zwar die Wesensstruktur des Menschen und des erfahrbaren Seienden als Möglichkeitsbedingung des menschlichen Erkenntnisvollzuges abgeleitet werden. Zugleich aber kann auch abgeleitet werden, daß ein philosophisches Verständnis des konkreten Menschen in der konkreten Welt erst möglich ist, wenn das bloß Erfahrbare einbezogen wird. Die dem Menschen als solche wesentliche Bezogenheit auf Gott erhält durch die konkreten geschichtlichen Ereignisse seiner Selbstmitteilung in Christus, die nicht philosophisch ableitbar, sondern nur hinnehmbar sind, die für den konkreten Menschen entscheidende Note. Damit werden wir von der Philosophie auf die Fundamentaltheologie verwiesen. (233f) (notabene)

Weiterhin dürfte sich zeigen lassen, daß für das philosophische Verständnis, das der konkrete Mensch hinsichtlich der Welt erstrebt, auch ein philosophisches Verständnis seines durch einzelwissenschaftliche und vorwissenschaftliche Erfahrung geprägten Weltbildes gehört. Dieses Weltbild ist zwar auch durch das apriorische Weltverständnis mitkonstituiert und kann ohne dieses nicht verstanden werden, zugleich hängt es aber auch von aposteriorischen Elementen ab, so daß hier die Philosophie sich wieder auf die Erfahrungswissenschaften verwiesen sieht, deren Grundlagen sie zwar rechtfertigen, deren Ergebnisse sie aber hinzunehmen hat. (234)

Das ist schon deshalb wichtig, weil die apriorischen Elemente, welche in die Konstitution der Ergebnisse der Wissenschaften und in das Weltbild eingehen, erst von dieser konstitutiven Funktion her gefaßt

werden können. Daß etwas a priori oder Möglichkeitsbedingung ist heißt ja nicht, daß es unabhängig von dem aposteriorischen Element, mit dem zusammen es die konkrete Erkenntnis konstituiert, erkannt werden könne, sondern nur, daß es nicht im aposteriorischen Element als solchem gründe und darum auch unabhängig von ihm gelte. Transzendental erschlossen werden kann es aber nur von der konkreten Erkenntnis aus. Darum kann auch das menschliche Apriori, insofern es das erfahrungswissenschaftliche Weltbild ermöglicht, nicht hinreichend erschlossen werden, ohne daß dieses Weltbild einer transzendentalen Analyse unterworfen wird. Wenn aber dann die apriorischen Strukturelemente gewonnen sind, dann ist zugleich das apriorische Weltverständnis des Menschen weiter entfaltet worden. (234)

B. J. F. LONERGAN

Von den vorausgehenden Erwägungen (FN02) aus wird es verständlich, warum Lonergan (FN03) zunächst eine weitumspannende Phänomenologie der menschlichen Erkenntnistätigkeit in Mathematik, Physik und im Denken des Alltags unternimmt, bevor er ihren Charakter als Erkenntnis untersucht und zur Grundlegung von Metaphysik, Ethik, natürlicher Theologie und der Möglichkeit des Glaubens fortschreitet. Der Aufbau seines Buches "Insight" kann nämlich etwa so charakterisiert werden: Der erste der beiden Hauptteile untersucht das menschliche Erkennen, das Einsehen, als eine *Tätigkeit* des Menschen, als einen Vorgang, der in verschiedenen typischen Zusammenhängen mit anderen Geschehnissen vorkommt. Hier werden Tatsachen beschrieben, die allgemein zugänglich sind, die sich im Leben des einzelnen Menschen und in der Wissenschaftsgeschichte ohne besondere erkenntnistheoretische Schwierigkeiten feststellen lassen und über die sich daher verhältnismäßig leicht gemeinsame Zustimmung erzielen läßt, wenn wir ihnen nur einmal unsere Aufmerksamkeit schenken. Nach dieser Quaestio facti kommt im zweiten Hauptteil die Quaestio iuris. Die Einsicht, die im ersten Teil beschriebene Tätigkeit und ihr Produkt werden untersucht, insofern sie Erkenntnis sind. Der Anspruch der Erkenntnis, unter bestimmten Bedingungen eine Welt von Seienden zu enthüllen, etwas Unbedingtes zu erfassen, wird einer Prüfung unterzogen und als berechtigt erwiesen. (234f)

Wenigstens im Fall der Selbstbejahung des Erkennenden, die in jedem Vollzug der Erkenntnistätigkeit geschieht, erweist sich dieser Anspruch als erfüllt, zeigt sich die Anerkennung der Berechtigung des Anspruches als unumgänglich. Das heißt aber, daß die Erkenntnistätigkeit nicht grundsätzlich außerhalb des von ihr intendierten Zieles bleibt, sondern daß sie tatsächlich Unbedingtes erfassen kann, somit berechtigter Einsicht fähig ist. Von da aus lassen sich, vorbereitet durch die im ersten Teil aufgewiesenen Strukturen der Erkenntnistätigkeit, notwendige Folgerungen für die grundsätzliche Geltung des Erkennens und für die Bedingungen dieser Geltung und weiters bezüglich der allgemeinen Struktur des Erkannten ziehen. Von der notwendigen Struktur der Erkenntnis und der grundsätzlichen Geltung der Erkenntnis aus werden durch operative Definition die Objekte dieser Erkenntnis bestimmt und die allgemeinen Zusammenhänge ihrer Strukturelemente abgeleitet. Das führt zu den Grundbegriffen und Grundprinzipien der Ontologie und Ethik, schließlich zu den Aussagen

der natürlichen Gotteslehre und zu den Prinzipien, von denen her das konkrete Verhältnis des Menschen zu Gott zu bestimmen ist. So ergibt sich kurz folgende Charakteristik der beiden Hauptteile: "Der erste Teil befaßt sich mit der Frage: Was geschieht, wenn wir erkennen? Der zweite Teil erhebt die Frage: Was wird erkannt, wenn dies geschieht?" (Ins. XXII). (235)

Strukturanalyse der Erkenntnistätigkeit. Das Interesse gilt daher zunächst nicht dem Erkannten, sondern dem Erkennen. Während das Erkannte eine unübersehbare Vielfalt birgt, besitzt das Erkennen eine immer wiederkehrende Struktur, die in einer Reihe von passend gewählten Beispielen hinreichend erforscht werden kann (Ins. XVIII). Dazu dient der erste Teil des Buches, die Reflexion auf das menschliche Erkennen in Mathematik, Physik und Alltag. Der Einzelwissenschaftler setzt sein Vertrauen nicht bloß auf das System oder auf ein Ergebnis seiner Wissenschaft, sondern auf die wissenschaftliche Methode. "Aber was ist die Natur und der Grund der Methode letztlich anders als das reflexive Erfassen und spezialisierte Anwenden des Gegenstandes unseres Forschens" - und zwar Lonergans Forschens in seinem Buch "Insight" -, "nämlich der dynamischen Struktur, die der menschlichen Erkenntnistätigkeit innewohnt und in ihr immer wieder wirksam ist? So folgt, daß die Erfahrungswissenschaft als methodische nicht nur einen Schlüssel zur Entdeckung des umfassenderen, vielfältigen Dynamismus gibt, den wir zu erforschen suchen, sondern auch eine Reihe von konkreten Beispielen bietet. Dementsprechend werden wir uns von den strukturellen und dynamischen Wesenszügen der wissenschaftlichen Methode dem Versuch nähern, in die Einheit einer einzigen Perspektive so verschieden erscheinende Elemente zusammenzubringen wie:

1. Platons Anliegen in seiner Frage, wie der Forschende die Wahrheit erkennen kann, wenn er erreicht, was er als Forschender noch nicht wußte.

2. Die intellektualistische (wenn auch nicht konzeptualistische) Bedeutung der Abstraktion der Form von den materiellen Bedingungen.

3. Die psychologische Manifestation des natürlichen Verlangens, Gott seinem Wesen nach zu erkennen im Sinne des Aquinaten.

4. Was Descartes in seinen unvollständigen *Regulae ad directionem ingenii* mühsam mitteilen wollte.

5. Was Kant als apriorische Synthese faßte.

6. Was in J. Maréchals gewaltiger Arbeit "*Le point de départ de la Métaphysique*" die Finalität des Intellekts genannt wird" (Ins. XXIIf.). Werfen wir einen Blick auf das Ergebnis der Untersuchungen des ersten Teils, die mehr als dreihundert Seiten füllen. Sie werden uns erkennen lassen, wie Lonergan von der Analyse unseres Erkennens in Wissenschaft und Alltag in Hinblick auf die dabei sichtbar werdende dynamische Struktur der Erkenntnishandlung Antwort auf die eben angeführten philosophischen Probleme erwarten kann. (235f)

Erkenntnisstreben. Tief verwurzelt in uns ist ein Drang, zu

erkennen, zu verstehen, das Warum zu sehen, den Grund zu entdecken, die Ursache zu finden, zu erklären. "Was da gerade verlangt wird, hat viele Namen. Worin es genau besteht, ist Gegenstand von Auseinandersetzungen. Aber die Tatsache des Nachforschens ist jenseits alles Zweifels" (Ins. 4). Diese psychologische Spannung, die in der Freude der Entdeckung ihre Entspannung findet, konstituiert das ursprüngliche "Warum?". Wie es auch benannt wird, es ist jedem sehr vertraut. (236)

Ebenso vertraut ist das, was Lonergan "Insight", *Einsicht* nennt, die Lösung der Spannung, das Finden, das Verstehen, die Antwort. "Sie ist nicht eine dunkle Intuition, sondern der vertraute Vorgang, der leicht und oft im durchschnittlich intelligenten Menschen vorkommt, selten und mit Schwierigkeit nur in sehr Einfältigen" (Ins. IX). Wie eine Besinnung auf diesen Vorgang zeigt, kommt die Einsicht plötzlich und unerwartet. Sie ist weiterhin nicht eine Funktion von äußeren Umständen, sondern von inneren Bedingungen, spielt sich zwischen dem Konkreten und dem Abstrakten ab und geht in den habituellen Zusammenhang des Denkens ein (Ins. 3-6). (236f)

Das Verlangen, zu erkennen, findet in der Einsicht Erfüllung. "Dieser ursprüngliche Drang ist also die reine Frage. Er ist vorgängig zu jeder Einsicht, jedem Begriff, jedem Wort, da Einsichten, Begriffe, Worte es mit Antworten zu tun haben - und bevor wir nach Antworten Ausschau halten, verlangen wir sie: solches Verlangen ist die reine Frage. Andererseits, obwohl die reine Frage vorgängig zu Einsichten, Begriffen und Worten ist, setzt sie Erfahrungen und Bilder voraus" (Ins. 9). Das zeigt sich wieder in einer Analyse von Beispielen menschlichen Erkennens. (237)

Ebenen der Erkenntnis. Wird diese Analyse weitergeführt, so findet sich schließlich eine allgemeine Struktur, die jedem direkten und auf die innere Erfahrung reflektierenden Erkenntnisprozeß eigen ist: "In jedem von diesen beiden unterscheiden wir drei Ebenen: eine Ebene der Vorstellungen (presentations), eine Ebene des Verstandes (intelligence) und eine Ebene der Reflexion (reflection)" (Ins. 272). "Das Fragen setzt in der Erkenntnis Elemente voraus, über die nachgeforscht wird. Das Verstehen setzt Vorstellungen voraus, die zu verstehen sind. Eine Formulierung drückt nicht nur aus, was im Verstehen erfaßt ist, sondern auch, was für das Verstehen im Verstandenen wesentlich ist ... Außer daß die Ebene des Verstandes eine Anfangsebene voraussetzt und sie ergänzt, wird sie selbst von der weiteren Ebene der Reflexion vorausgesetzt und ergänzt" (Ins. 273).

Was mit den *Ebenen* gemeint wird, läßt sich deutlicher machen, wenn zwei Arten von Fragen unterschieden werden: Es gibt Fragen für das Verstehen: "Wie?", "Was?", "Warum?", "Wie oft?". Sie setzen die erste Ebene voraus und führen zur zweiten Ebene, der die Antwort auf diese Fragen angehört. Darüber hinaus finden sich aber auch Fragen, welche sich auf die Antworten auf solche Fragen für den Verstand beziehen: "Ist es so?" Das sind Fragen für die Reflexion, welche die dritte Ebene kennzeichnet. "Auf dieser dritten Ebene geschieht es, daß die Begriffe von Wahrheit und Falschheit auftauchen, von Gewißheit und von jener Wahrscheinlichkeit, die nicht eine Häufigkeit, sondern eine Qualität des Urteils ist. Es gehört zu, dieser dritten Ebene, daß da eine

persönliche Verbindlichkeit eingeschlossen ist, die einen für seine Urteile verantwortlich macht. Von dieser Ebene rühren die Äußerungen her, die unsere Bejahung oder Verneinung, Zustimmung oder Ablehnung, Übereinstimmung oder Verschiedenheit in der Meinung zum Ausdruck bringen" (Ins. 273). So verkörpert die Frage die Geisteshaltung, welche den Übergang von einer Ebene zur nächsten bewirkt. Die Fragen für den Verstand führen von der Ebene der gegebenen Wahrnehmungsbilder zur Ebene des Verstehens und Begreifens. Die in den Fragen für die Reflexion ausgedrückte kritische Geisteshaltung führt weiter zur dritten Ebene (Ins.274). Dabei ist das Verlangen nach Erkenntnis die dynamische Ausrichtung, welche sich in den Fragen für den Verstand und für die Reflexion manifestiert (Ins. 348). (237f)

Zusammenfassend ergibt sich, daß das *Erkenntnisstreben* über das Gegebene hinaus zu weiteren Ebenen führt: "Die Ebene des Verstandes ist die Ebene der Entdeckung und Erfindung, des Auffassens und Lernens, des Erfassens der Probleme und des Erlangens ihrer Lösung, des Sehens des springenden Punktes in einer Reihe von mathematischen Feststellungen und des Sehens, wie diese aufeinanderfolgenden Gesichtspunkte zusammenhängen. Die Ebene der Reflexion ist der ergänzende Prüfungsprozeß. Man versteht, und nun will man wissen, ob das, was verstanden ist, auch richtig ist. Man hat einen Gesichtspunkt erfaßt und fragt, ob er richtig ist" (Ins. 310). Das aber, was auf beiden Ebenen jeweils erreicht wird, was das Verlangen nach Erkenntnis erfüllt, ist die Einsicht. (238)

Funktion des Apriori. Nun aber erweist sich jede Einsicht "sowohl als apriorisch als auch als synthetisch. Sie ist a priori, weil sie über das hinausgeht, was bloß den Sinnen oder dem empirischen Bewußtsein gegeben ist. Sie ist synthetisch, denn sie fügt dem bloß Gegebenen eine erklärende Vereinheitlichung oder Gliederung hinzu" (Ins. X). Auch das ergibt sich aus der eingehenden Analyse des einzelwissenschaftlichen Erkennens. "Die Wissenschaftler kommen zu einem Verstehen, aber nur am Ende eines Forschens. Darüber hinaus ist ihr Forschen methodisch, und die Methode besteht in der Ordnung von Mitteln zur Erreichung eines Zieles. Wie aber können Mittel auf ein Ziel hingeeordnet werden, wenn das Ziel die Erkenntnis ist und wenn die Erkenntnis noch nicht erreicht ist? Die Antwort auf diese Verlegenheit ist die heuristische Struktur (heuristic structure). Benenne das Unbekannte. Arbeite seine Eigenheiten heraus. Benütze diese Eigenheiten, um die Forschung auszurichten und zu ordnen" (Ins.44). (238)

28 Im vorwissenschaftlichen Erkennen wird das, was erkannt werden soll, wenn das Verstehen erreicht ist, als die "Natur von ..." benannt. Da ähnliches ähnlich verstanden wird, erwartet man, daß die "Natur von ..." dieselbe ist für ähnliche Gegebenheiten. So kommt es zu einer Klassifizierung auf Grund sinnlicher Ähnlichkeit: die Natur des Lichtes, der Hitze usw. (Ins.44). (238)

28 Ähnliches finden wir auch im wissenschaftlichen Denken. Der verbleibende Unterschied erklärt sich daraus, daß das *wissenschaftliche Denken* die Beziehungen der Dinge unter sich herausarbeitet, während das *Alltagsverständnis* die Dinge in ihrer Bezogenheit auf uns sieht (Ins.

294). So gelangt das wissenschaftliche Erkennen zu exakteren Antizipationen. "Was erkannt werden soll, insofern die Gegebenheiten verstanden werden, ist eine Korrelation oder Funktion, welche in allgemeiner Form die Beziehungen der Dinge untereinander, nicht zu unseren Sinnen, bestimmt. Daher ist die wissenschaftliche Antizipation die einer unspezifizierten Korrelation, die spezifiziert werden soll, sie ist die Antizipation einer unbestimmten Funktion, die bestimmt werden soll. Und nun wird die Aufgabe der Spezifizierung oder Bestimmung ausgeführt durch Messen, tabellarisches Ordnen der Meßergebnisse, durch Erreichen einer Einsicht in die tabellierte Ergebnisse und durch Ausdruck dieser Einsicht durch eine allgemeine Korrelation oder Funktion, die, wenn sie verifiziert ist, einen Grenzwert festlegen wird, auf den hin die Beziehungen zwischen allen folgenden entsprechenden Meßwerten konvergieren" (Ins. 44). (238f)

29 Es lassen sich nun etwa die Antizipationen, welche den Forschungen von Galilei und Newton bis auf Clark-Maxwell und Einstein zugrunde liegen, herausarbeiten. Lonergan nennt dies die klassische *heuristische Struktur*. "Sie wird heuristisch genannt, weil sie die Einsichten dieses Typus (der klassischen Physik) antizipiert, während sie von ihrem noch unbekanntem Inhalt absieht, ihre allgemeinen Eigenheiten herausarbeitet, um der Forschung eine methodische Führung zu geben. Sie wird Struktur genannt, weil sie, obwohl operativ, nicht ausdrücklich erkannt ist, bis eine Besinnung auf die Einsicht den Weg zur Einsicht in die Einsicht freigibt" (Ins. 45). (239)

Die weitere Erklärung der "heuristischen Struktur" verdeutlicht noch mehr die Beziehung zum *Apriori*. "Von sich aus sind heuristische Strukturen leer. Sie antizipieren eine Form, die erfüllt werden muß. Wie nun aber die Form in ihren allgemeinen Eigenheiten antizipiert werden kann, so kann auch der Prozeß, sie zu erfüllen, in seinen allgemeinen Eigenheiten antizipiert werden. Es gibt daher einen Kanon der empirischen Methode" (Ins. 103). "Ob man es nun liebt oder nicht, die heuristischen Strukturen und Kanones der empirischen Methode konstituieren ein *Apriori*. Sie entscheiden im voraus die allgemeinen Bestimmungen nicht nur der Tätigkeiten des Erkennens, sondern auch des zu erkennenden Inhalts" (Ins. 104). (239)

Das führt zu einem allgemeinen *Prinzip der Isomorphie* "zwischen der Struktur des Erkennens und der Struktur des Erkannten. Wenn das Erkennen aus einem Satz aufeinanderbezogener Akte besteht und das Erkannte der durch Beziehungen verbundene Satz von Inhalten dieser Akte ist, dann ist das Schema der Beziehungen zwischen den Akten in seiner Form ähnlich dem Schema der Beziehungen zwischen den Inhalten dieser Akte" (Ins. 399). "Das Muster der Beziehungen, das der Struktur der Erkenntnisakte immanent ist, ist in den Inhalten der antizipierten Akte wiederzufinden, und es wird gefunden werden, daß es sich noch erhält, wenn die heuristischen Inhalte der antizipierten Akte den tatsächlichen Inhalten der sich einstellenden Akte Platz machen" (Ins. 485)². (239)

² Das Isomorphieprinzip darf nicht im Sinn eines Ultrarealismus mißverstanden werden. Eher muß man es im Sinn des thomistischen Satzes auffassen: *Intellectus in actu, et intellectum, sunt idem*. Das Isomorphieprinzip ist mit dem Ansatz der operativen Analyse des Erkenntnis Vollzugs gegeben. Und nur in diesem Sinn ist es nicht nur zutreffend, sondern sogar analytisch. Wird es aber aus diesem methodischen Zusammenhang herausgelöst und für sich betrachtet - was Lonergan fern liegt -, dann erst kann es den

Formen ausdrücklichen Wissens. In weiteren Untersuchungen zeigt Lonergan, wie sich die verschiedenen Formen der Erkenntnis zueinander verhalten: die klassische und die statistische Physik, Wissenschaft und Alltagsverständnis (common sense). Wir können hier nicht darauf eingehen. Nur das sei angemerkt, daß sich in allen diesen Formen dieselbe Grundstruktur der drei Ebenen der Erkenntnis zeigt. Weiters ist die Erkenntnis in ihren verschiedenen Ausprägungen ein *fortschreitender Prozeß*, der von einem engeren Gesichtspunkt zu weiteren Gesichtspunkten fortschreitet, durch Erfahrungen innerhalb desselben Gesichtspunktes zu einer Bereicherung und genaueren Bestimmung der Erkenntnis führt, auf neue Gesichtspunkte verwiesen wird, diese untereinander verbindet, voreilige Verallgemeinerungen und perspektivische Verengungen und Vorurteile berichtigt und so einen *sich selbst korrigierenden Prozeß des Lernens* darstellt. Auf diesem Hintergrund gewinnt Lonergan aufschlußreiche Einsichten in das Verhältnis des ausdrücklich gewordenen formulierten Wissens zum ursprünglichen Erkenntnistreben. (239f)

Zunächst ist die Funktion des *Begriffs* zu untersuchen. Lonergan geht in seiner Erläuterung von einem Beispiel aus. "Das ist ein Hund". "Was verstehst du unter einem Hund?" Die Frage setzt voraus, daß das Wort "Hund" eine genaue Bedeutung besitzt außerhalb der Reihe von Aussagen, in der es vorkommt. Aber was tatsächlich zuerst kommt, ist die Reihe von Aussagen, was aber später kommt, und zwar auch nur, wenn man eine weitere Analyse anstellt, ist die Bestimmung der genauen Bedeutung eines einzelnen, besonderen Wortes. Was der Durchschnittsmensch unter einem Hund versteht, ist

1. das, von dem er in einer konkreten, ihm vertrauten Situation aussagen würde, daß es ein Hund sei,
2. das, bezüglich dessen er lernen könnte, daß es ein Hund ist, und
3. das, hinsichtlich dessen er bereit wäre zu glauben, daß es ein Hund ist" (Ins. 307).

"Von da aus wird ein Wörterbuch aufgebaut, nicht durch sokratische Definitionskunst, sondern durch den langwierigen induktiven Prozeß des Katalogisierens der Sätze, in denen jedes Wort in gutem Gebrauch vorkommt" (Ins. 308). (240)

"Man könnte einwenden, daß man nicht einen Ziegelbau machen kann, ohne zuerst Ziegel zu bereiten. Aber da argumentiert man nur von einer falschen Analogie aus, wenn man behauptet, daß sich der Geist in derselben Art entwickelt, wie die Wand eines Hauses gebaut wird. Vorgängig zu Begriffen sind Einsichten. Eine einzelne Einsicht wird nur durch Äußerung mehrerer Begriffe ausgedrückt. Sie werden in einer Verbindung geäußert, und die Reflexion erklärt, ob die Einsicht und die Verbindung stimmen. Absonderung und Definition der Begriffe ist ein später folgendes Verfahren" (Ins. 308). Diese Betrachtungsweise ist kennzeichnend für Lonergan, der hinter "die Begriffe und Urteile auf die sie begründenden Akte des direkten und reflexen Verstehens" (Ins. 314) zurückgeht. (240)

Anschein einer unberechtigten Übertragung von Denkformen auf Seinsformen erwecken. Darum scheinen uns die folgenden Rezensionen von Ins. Lonergans Intention nicht gerecht zu werden: J.Collins, *America* 97 (1957) 591-592. A.J.Reck, *Insight and the Eros of Mind*, *Review of Metaphysics* 12 (1958) 97-107. G.G. Grisez, *The Thomist* 21 (1958) 554-560.

Zur Bestimmung des *Urteils* geht Lonergan zunächst von zwei möglichen Verhaltensweisen hinsichtlich eines Satzes aus: Ein Satz kann Gegenstand des Auffassens, Definierens, Nachdenkens, Überlegens sein, etwa wenn jemand nachdenkt, was die Sätze, die er hier liest, bedeuten sollen. Er kann aber auch Gegenstand der Bejahung oder Verneinung, der Übereinstimmung oder Ablehnung sein. Dann ist die Aussage Inhalt eines Urteilsaktes (Ins. 271). In Übereinstimmung mit der früheren Unterscheidung von Fragen für die Reflexion oder für den Verstand, je nachdem ob sie mit einem "Ja" oder "Nein" zu beantworten sind oder nicht, ist es für das Urteil entscheidend, daß es eine Antwort mit "Ja" oder "Nein" auf eine Frage für die Reflexion enthält (Ins. 271f.). Damit hängt aber auch zusammen, daß das Urteil eine persönliche Verbindlichkeit beinhaltet. Einerseits öffnet nämlich die Möglichkeit verschiedener Antworten den Unzulänglichkeiten und dem Mißgeschick des Antwortenden das Tor, andererseits schließt es seiner Intention nach gerade die Entschuldigung für Fehler aus. Dadurch steht das Urteil in der Verantwortlichkeit dessen, der urteilt (Ins. 272). (240f)

Wie aber kann diese Verantwortlichkeit übernommen werden? Wie wird tatsächlich im Erkennen die Berechtigung des Urteilens erkannt? Zunächst geschieht dies in jener *Einsicht*, welche der dritten Ebene, der Ebene der Reflexion, entspricht. Wir erleben Einsichten, von denen gilt: Wenn wir ein bestimmtes Urteil ohne solche Einsicht aussprechen, so ist das ein bloßes Vermuten. Wenn eine derartige Einsicht aber vorliegt, dann wäre es töricht, das Urteilen abzulehnen. Eine solche Einsicht nennt man hinreichend, wenn man auch noch nicht angeben kann, was dabei geschieht. Darum muß zunächst untersucht werden, was genauer mit dem *Hinreichen einer Evidenz* gemeint ist (Ins. 279). "Die Evidenz als hinreichend für ein in Aussicht genommenes Urteil erfassen heißt das in Aussicht genommene Urteil als virtuell unbedingt (virtually unconditioned) zu erfassen" (Ins. 280). Nun zeigen aber weitere Überlegungen, daß "ein in Aussicht genommenes Urteil virtuell unbedingt sein wird, wenn es 1. bedingt ist, wenn 2. seine Bedingungen erkannt sind und wenn 3. diese Bedingungen erfüllt sind. Durch die bloße Tatsache, daß eine Frage für die Reflexion gestellt wurde, ist das in Aussicht genommene Urteil bedingt: es bedarf der hinreichenden Evidenz, um vernünftigerweise ausgesprochen zu werden. Die Funktion des reflektierenden Verstehens soll der Frage für die Reflexion entsprechen, indem das in Aussicht genommene Urteil vom Zustand des Bedingten in den Zustand des virtuell Unbedingten übergeführt wird, und das reflektierende Verstehen bewirkt dieses Überführen durch Erfassen der Bedingungen des Bedingten und ihrer Erfüllung" (Ins. 280). Das Erfassen der Erfüllung der Bedingungen darf aber nicht mit einem Deduzieren gleichgesetzt werden. Dieses ist nur eine Form eines derartigen Erfassens. "Weit allgemeiner als die Form des deduktiven Schlusses ist die Form der reflektierenden Einsicht selbst. Wenn es Deduktion geben soll, dann muß das Band zwischen dem Bedingten und seinen Bedingungen ein Urteil sein, und die Erfüllung der Bedingungen muß ein weiteres Urteil sein. Aber Urteile sind die Endprodukte des Erkenntnisprozesses. Bevor das Band zwischen dem Bedingten und den Bedingungen im Urteilsakt aufscheint, war es bereits in einem rudimentären Zustand im Erkenntnisprozeß selbst gegenwärtig. Bevor die Erfüllung der Bedingungen in einem anderen Urteilsakt aufscheint, war sie ebenfalls schon in einem rudimentären Zustand im Erkenntnisprozeß

gegenwärtig. Die bemerkenswerte Tatsache bezüglich der reflektierenden Einsicht ist, daß sie von rudimentären Elementen im Erkenntnisprozeß Gebrauch machen kann, um das virtuell Unbedingte zu erreichen" (Ins. 281). (241f)

Die Analyse des Erkenntnisprozesses, wie er in den verschiedenen Bereichen der Erkenntnis am Werk ist, zeigt, daß das Band zwischen dem Bedingten und seinen Bedingungen ein dem Erkenntnisprozeß immanentes Gesetz ist, demgemäß eine Einsicht dann richtig ist, wenn es keine weiteren einschlägigen Fragen gibt (Ins.284). "So ist es der Prozeß des Lernens, der den Zirkelschluß aufbricht. Das Urteil über die Richtigkeit von Einsichten setzt die vorgängige Erwerbung einer großen Zahl von richtigen Einsichten voraus. Aber die vorgängigen Einsichten sind nicht richtig, weil wir sie als richtig beurteilen. Sie entstehen in einem sich selbst korrigierenden Prozeß, in dem die Unzulänglichkeiten jeder Einsicht weitere Fragen herausfordern, welche dann ergänzende Einsichten bieten. Darüber hinaus strebt der sich selbst berichtigende Prozeß einem Grenzwert zu. Wir werden vertraut mit konkreten Situationen, wir wissen, was zu erwarten ist. Wenn das Unerwartete eintrifft, können wir genau erkennen, was gerade geschehen ist und warum und was getan werden kann, um Wiederholung von derartigem zu begünstigen oder zu verhindern, oder wenn das Unerwartete ganz neu ist, wissen wir genug, um den Lernprozeß wieder zu beginnen. Wir können wiederum feststellen, wann der sich selbst korrigierende Prozeß seinen Grenzwert erreicht: in Vertrautheit mit der konkreten Situation und in ihrer leichten Bewältigung" (Ins. 286f.). (242)

38 Vielleicht mag diese Auffassung, oder besser: diese Erklärung der Evidenz, etwas überraschend und befremdend erscheinen. Ist die *Evidenz* nicht eher mit einem Blick auf die Sache zu vergleichen? So mag man vielleicht im ersten Augenblick das *Erlebnis* der Evidenz beschreiben. Aber die *Funktion* der Evidenz in der Erkenntnis, wie sie tatsächlich geschieht, ist damit nicht erfaßt. Faßt man sie bloß als den Blick auf einen Gegenstand auf ohne weitere Erklärung, dann muß man zugeben, daß dieser Blick trügen kann. "Aber wenn der erste Blick irrtümlich ist, kann der zweite, dritte, vierte oder n-te Blick in derselben oder einer ähnlichen Weise irren" (Ins. 634). Wird aber zu privilegierten Evidenzen Zuflucht genommen - so können wir ergänzen -, etwa zur Evidenz der Bewußtseinsakte, dann wird gerade das vorausgesetzt und vollzogen, was Lonergan beschreibt: Der Gegenstand des Urteils wird so eingeschränkt, daß es keine einschlägigen Fragen mehr geben kann. Lonergan gibt also den Grund an, weshalb solche unmittelbare Evidenzen unserer Erkenntnis absolute Gewißheit verleihen. Lonergan ordnet damit zugleich die Funktion dieser ausgezeichneten Evidenzen in den menschlichen Erkenntnisprozeß ein, der eine ganze Reihe von Evidenzen kennt. Sie unterscheiden sich, je nach der Art, wie das Band zwischen dem Bedingten und seinen Bedingungen und die Erfüllung der Bedingungen erfaßt werden. So lassen sich die Evidenzen verschiedener Klassen von Urteilen unterscheiden: Ergebnisse formaler Folgerungen, Urteile über die Richtigkeit einer Einsicht, Tatsachenurteile, Verallgemeinerungen, Wahrscheinlichkeitsurteile, Analytische Urteile, Prinzipien (Ins. 315). (242f)

39 Lonergan betont also auch beim Urteil die Verwurzelung im

Erkenntnisprozeß und versteht von da aus das Urteil - auf Grund der Analyse des Erkenntnisprozesses und der an ihm aufweisbaren Elemente und ihres Zusammenspiels in den verschiedenen Formen menschlicher Erkenntnis. Dadurch vermag Lonergan das menschliche Erkennen in seiner konkreten *Ganzheit* zu erfassen, nicht bloß hinsichtlich einiger wenn auch grundlegender logischer Zusammenhänge, durch welche Urteile, die nur mittelbar evident sind, auf unmittelbar evidente Urteile zurückgeführt werden. (243)

Die Betrachtung der Stellung des Urteils im Erkenntnisprozeß ergibt ferner, daß man das Urteil im Gegensatz zu anderen Elementen als die volle Frucht, den Vollertrag (total increment) im Erkenntnisprozeß beschreiben muß. Jedes Element ist wenigstens ein Teilertrag. "Aber das Urteil ist der letzte Akt in der Reihe, die mit der Wahrnehmung anhebt, über Verstehen und Formulieren voranschreitet und schließlich die Reflexion und Bejahung oder Verneinung erreicht. So ist der dem Urteil eigentümliche Gehalt, das 'Ja' oder 'Nein, der letzte Teilzuwachs in dem Prozeß. Aber dieser eigentümliche Gehalt ist getrennt von der Frage, die er beantwortet, sinnlos. Er bildet mit der Frage, die er beantwortet, ein integriertes Ganzes. Aber die Frage übernimmt eine Formulierung von der Ebene des Verstandes, und die Formulierung leitet sich sowohl von Einsicht als auch von Wahrnehmung her. Es folgt, daß das Urteil als ein Ganzes ein Gesamtzuwachs im Erkenntnisprozeß ist, daß es einen ganzen Schritt in der Entwicklung der Erkenntnis zum Abschluß bringt" (Ins. 276). "Es ist wahr, daß es vorgängig zum Urteil andere Komponenten in der Erkenntnis gibt, aber es ist nicht wahr, daß die dem Urteil vorgängigen Komponenten der Erkenntnis als Erkenntnis vollständig sind. Bevor man verneint, daß P Q ist, muß man Evidenz haben für die Verneinung. Aber die Evidenz haben ist eines, ihr Hinreichen zu erfassen etwas anderes, und der Verneinung die Zustimmung geben ist etwas Drittes. Nur der Akt des Urteils selbst setzt etwas Absolutes, nur im Setzen des Absoluten erkennt man Seiendes" (Ins. 489), erst darin liegt der Abschluß eines ganzen Schrittes in der Erkenntnis vor. (243)

Wenn so das Urteil als Abschluß eines vollen Schrittes der Erkenntnis und somit als Vollform der Erkenntnis gesehen wird, so schließt das nicht aus, daß dem Urteil der *Systemzusammenhang* (contextual aspect of judgment) wesentlich ist. "Obwohl einzelne Urteile einzelne Schritte in Untersuchungen zum Abschluß bringen, sind doch noch die einzelnen Schritte in höchst verwickelter Weise aufeinander bezogen" (Ins.276). (244)

"Die allgemeinsten Aspekte des Erkenntniszusammenhanges werden von Logik und Dialektik wiedergegeben. Logik ist das Bemühen der Erkenntnis, das Zusammenstimmen (coherence) und die Gliederung (organization) zu erlangen, die jeder ihrer Stufen eigen ist. Dialektik andererseits beruht auf dem Zusammenbruch der Bemühungen, auf einer gegebenen Stufe Zusammenstimmen und Gliederung zu erreichen, und besteht darin, eine neue Stufe zur Geburt zu bringen, in der sich die Logik wieder bemühen wird, Zusammenstimmen und Gliederung zu erreichen" (Ins. 276). Als Beispiel für zwei solche Stufen kann etwa das Verhältnis von klassischer und statistischer Physik dienen. (244)

Innerhalb dieses allgemeinen Schemas von *Logik* und *Dialektik* erscheint der Systemzusammenhang des Urteils in dreifacher Weise: "Da ist der Gesichtspunkt des Gegenwärtigen zum Vergangenen. So bleiben vergangene Urteile bei uns. Sie bilden eine habituelle Orientierung, die gegenwärtig und wirksam ist, aber nur aus dem Hintergrund. Sie lenken die Richtung der Aufmerksamkeit, bestimmen Einsichten, leiten Formulierungen und beeinflussen die Annahme oder Verwerfung neuer Urteile ... Wenn daher ein neues Urteil vollzogen wird, ist in uns ein habitueller Kontext von Einsichten und anderen Urteilen, und er steht in Bereitschaft, das gerade vollzogene Urteil zu erläutern, es zu ergänzen und abzuwägen, Unterscheidungen aufzustellen, Qualifizierungen hinzuzufügen, Vorsorge für seine Verteidigung zu treffen, Evidenz oder Beweis anzubieten und Überzeugung zu erstreben." (244)

"Zweitens gibt es Beziehungen innerhalb des Gegenwärtigen. Bestehende Urteile können als einander widerstreitend vorgefunden werden und lösen so den dialektischen Prozeß aus. Weiters, wenn sie einander auch nicht widerstreiten, so können sie doch nicht völlig unabhängig voneinander sein und fordern so das logische Suchen nach einem gegliederten Zusammenhang heraus." (244)

"Drittens gibt es Beziehungen des Gegenwärtigen zur Zukunft. Die Fragen, die wir beantworten, sind wenige im Vergleich zu den Fragen, die eine Antwort erwarten. Das Erkennen ist eine dynamische Struktur. Wenn jedes Urteil ein Vollzuwachs ist, der aus vielen Teilen besteht, so ist es doch nur ein kleiner Beitrag zum Ganzen der Erkenntnis. Weiterhin ist unser Denken aber noch in einem anderen Sinn dynamisch. Es ist unüberholbar habituell. Denn wir können in einem bestimmten Zeitpunkt nur ein Urteil fällen, und ein Urteil kann nicht alles, was wir wissen, in das volle Licht des aktuellen Wissens bringen ... Es kann nicht sowohl allumfassend und konkret sein ... Das Geschäft des menschlichen Geistes in diesem Leben scheint nicht die Betrachtung dessen zu sein, was wir wissen, sondern unnachgiebige Hingabe an die Aufgabe, Bereicherungen zu einer nur habituellen Erkenntnis hinzuzufügen" (Ins. 277). (244f).

So ist das menschliche Erkennen kreisend (cyclic) und anreichernd (cumulative). "Es ist kreisend, insofern der Erkenntnisprozeß von der Erfahrung über Forschung und Reflexion zum Urteil fortschreitet, nur um sich wieder der Erfahrung zuzuwenden und wieder den Aufstieg zu einem anderen Urteil zu beginnen. Es ist bereichernd, nicht nur im Anhäufen von Erfahrungen im Gedächtnis und im Zusammenballen von Einsichten im Verstehen, sondern in der Vereinigung von Urteilen in den Kontext, der Erkenntnis oder Geistigkeit (mentality) genannt wird" (Ins. 375). (245)

Vom Systemzusammenhang der Erkenntnis aus wird nun das Vorgehen Lonergans wiederum besser verständlich. Lonergan geht von der Beschreibung einzelner Erkenntnisweisen aus und strebt einem umfassenden Gesichtspunkt zu, der den Gesamtzusammenhang der menschlichen Erkenntnis in seinen Grundzügen sichtbar werden läßt. Wenn sich nämlich die Erkenntnistätigkeit der Mathematik, Physik oder dem alltäglichen Weltverständnis widmet, so ist sie mit einem niedrigeren Kontext befaßt. Sie nähert sich einem höheren Kontext, wenn sie

Mathematik, Erfahrungswissenschaft oder Alltagsverstehen untersucht, um die Natur dieser Erkenntnistätigkeit zu erfassen. Und wenn sie dazu gelangt, zu verstehen und zu bejahen, was Verstehen ist und was Bejahen ist, dann "erreicht sie einen noch höheren Kontext, der von dem Ausbau von Mathematik, Erfahrungswissenschaft und Alltagsverstehen logisch unabhängig ist. Wenn darüber hinaus gezeigt werden kann, daß der höhere Kontext invariant ist, daß jeder Versuch, ihn zu revidieren, nur dann berechtigt sein kann, wenn der hypothetische Prüfer seinen eigenen Versuch dadurch widerlegt, daß er in der bereits beschriebenen Weise Erfahrung, Verstehen und Reflexion beinhaltet, dann wird sichtbar, daß während das Noema oder die Intentio intenta oder Pensée pensée mit immer größerer Genauigkeit und Vollständigkeit ausgedrückt werden kann, die immanente und immer wiederkehrende Struktur der Noesis oder Intentio intendens oder Pensée pensante doch immer eine und dieselbe bleiben muß" (Ins. XXVI). Wird daher genau verstanden, was das Verstehen ist, dann wird man nicht nur die groben Umrisse von allem, was verstanden werden kann, verstehen, sondern auch eine feste Grundlage besitzen, ein invariantes Schema, welches für jene weitere Entwicklung des Verstehens offen ist (Ins. XXVIII). Denn nach dem Isomorphieprinzip von Erkenntnis und Erkanntem entspricht die Struktur der im Erkenntnisprozeß notwendig zusammenspielenden Akte der Struktur der Elemente des Gegenstandes, der durch diese Akte erkannt wird. (245)

Die umfassende Ordnung. Die Untersuchung wird also zu einem *universalen Gesichtspunkt* führen, der "eine potentielle Gesamtheit von genetisch und dialektisch geordneten Gesichtspunkten" (Ins. 564) ist. Die Gesamtheit ist nur *potentiell*, denn sie enthält zunächst nur die heuristischen Strukturen der Gesamtheit. Sie ersetzt beispielsweise nicht die historischen Untersuchungen, die notwendig sind, will man die Ansicht eines bestimmten Denkers verstehen. Zweitens ist dieser universale Gesichtspunkt eine *Gesamtheit von Gesichtspunkten*, insofern er den Blick für das Verständnis anderer Ansichten öffnet und den Schlüssel zum Verständnis besonderer Gesichtspunkte in die Hand gibt. Drittens ist dies eine *geordnete Gesamtheit von Gesichtspunkten*. Denn - wie wir später noch sehen werden - gründet sie in einer vollständigen Selbsterkenntnis des erkennenden Subjekts und der Struktur seines Erkenntnisprozesses und in der damit gegebenen Struktur des Erkennbaren, in einer Metaphysik, die aus der Struktur der Erkenntnis folgt. Von den Bedingungen des Erkenntnisprozesses her macht sie die verschiedenen Entfaltungsstufen der Erkenntnis verständlich, die dialektische Ausweitung der mannigfaltigen Formulierungen der Entdeckungen des vielschichtigen Bewußtseins des Menschen, die Einladung zu weiterer Entfaltung, die in richtigen Stellungnahmen liegt, die in verfehlten Stellungnahmen enthaltenen Ansätze zu ihrer eigenen Widerlegung. Schließlich hilft sie, in der eigenen Erfahrung jene Elemente zu finden, von denen aus die überzeugende Kraft verschiedener Positionen für den jeweiligen Denker verständlich wird. Weil aber diese Gesamtheit potentiell ist, eine heuristische Struktur, sind ihre Inhalte Folgen von Unbekannten und die Beziehungen zwischen den Unbekannten sind nicht spezifisch, sondern nur generisch bestimmt. So ist nicht nur das Ordnende, sondern auch das Geordnete in einem Fortschreiten vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Undifferenzierten zum Differenzierten begriffen, vom Unbeholfenen, Globalen, Spontanen zum

Gewandten, Genauen, Methodischen. Dennoch ist der allgemeine Gesichtspunkt viertens nicht durch Abstraktheit, sondern durch *potentielle Vollständigkeit* universal. Denn er erhält seine Umfassendheit nicht dadurch, daß er die Objekte ihrer Besonderheiten entkleidet, sondern indem er die notwendigen Beziehungen der Subjekte anzielt (Ins. 564-566). (246)

48 Um zu diesem Ziel zu gelangen, mußte Lonergan das ganze Buch, besonders den ersten Teil, von einem *beweglichen Gesichtspunkt* aus schreiben. Er mußte von einem ganz untergeordneten Gesichtspunkt und einem minimalen Kontext ausgehen, diesen ausbeuten, so daß sich weitere Fragen erheben, die Gesichtspunkt und Kontext erweitern. Dabei verändern sich die Grundlage und die Beziehungsglieder der Untersuchung. Das wird so lang fortgesetzt, bis der universale Gesichtspunkt und der volle konkrete Kontext erreicht wird, der jeden Aspekt der Wirklichkeit umspannt (Ins. XXIV). Gegenstand des Interesses dieser ganzen Untersuchung ist aber die Erkenntnis, die selbst der Entfaltung dieser Bewegung zugrunde liegt. "Mit anderen Worten, wir schreiben nicht nur von einem beweglichen Gesichtspunkt aus, sondern wir schreiben auch über einen beweglichen Gesichtspunkt. Frühere Feststellungen müssen nicht nur durch spätere qualifiziert werden, sondern die spätere Qualifizierung bewirkt auch, daß die früheren Feststellungen dahin tendieren, ein bloßes Gerüst zu sein, das endloser Revision unterworfen werden kann, ohne daß dies die Notwendigkeit einer Revision dessen einschließt, was man sich bereits von seinem eigenen intellektuellen und rationalen Bewußtsein selbst angeeignet hat" (Ins. XXVI). Es kommt also darauf an, der Tätigkeit der eigenen Vernunft gewahr und mit ihr vertraut zu werden, mit Leichtigkeit und aus persönlicher Überzeugung fähig zu werden, den Unterschied zu sehen zwischen den rein intellektuellen Vollzugsweisen und den mannigfaltigen anderen "existenziellen" Belangen, welche die intellektuelle Tätigkeit durchziehen und sich mit ihr vermischen und sie und ihre Aussagen zweideutig machen (Ins. XIX). Der kritische Erfolg wird deshalb darin bestehen, daß "das eigene rationale Selbstbewußtsein klar und deutlich von sich als rationalem Selbstbewußtsein Besitz ergreift" (Ins. XVIII). Das ist auch das Hauptanliegen von Lonergans Buch. (246f)

49 *Selbstbejahung des Erkennenden*. Damit sind wir aber bereits bei der Grundlage für den zweiten Teil des Werkes von Lonergan angelangt. Nach der Analyse des Erkenntnisprozesses, seiner Implikationen und seiner Aufgipfelung im Urteil kommt nun die Frage nach der tatsächlichen Geltung: Kommen berechnete Urteile vor? Die Antwort besteht darin, eines zu fällen (Ins. 319). Dazu dient das Bewußtseinsurteil "Ich bin ein Erkennender". Die Überprüfung der Geltung geschieht durch den Aufweis:

1. Die Aussage ist bedingt, insofern ich nach ihrer tatsächlichen Berechnung frage.

2. Das Band zwischen dem Bedingten und seinen Bedingungen besagt, daß ich das bin, was mit "Ich bin ein Erkennender" gemeint ist: daß also derjenige, der dieses Urteil fällt, einer ist, der ein identisches Ganzes ist, das will sagen, daß er einen innerlich zusammenhängenden Satz von Tätigkeiten vollzieht, die sich in den bewußten und

dynamischen Zuständen des Bewußtseins als erfahrbar erweisen, nämlich a) im Nachforschen, das vom Gegebenen zur Einsicht leitet, b) in der Einsicht, die zu Formulierungen führt, c) in der Reflexion, die von Formulierungen zum Erfassen des Unbedingten führt, und d) indem Erfassen, das zu Bejahung oder Verneinung führt (Ins. 338).

3. Die Bedingungen sind erfüllt: a) da sie im Bewußtsein gegeben sind, b) da der Versuch, die Frage, ob ich ein Erkennender bin, zu verneinen, sich selbst aufhebt und c) da die Selbstbejahung des Erkennenden Möglichkeitsbedingung für das Vorkommen von Tatsachenurteilen ist. Diese Punkte bedürfen näherer Erläuterung. (247)

Unter *Bewußtsein* versteht Lonergan weder eine Art von Blick nach innen noch einen Akt, auf den man seine Aufmerksamkeit lenkt, sondern ein den Erkenntnisakten immanentes Gewahrwerden, Gelichtetsein (an awareness immanent in cognitional acts) (Ins. 320f.), das Lonergan in Hinblick auf die verschiedenen Erkenntnisakte und ihren Zusammenhang noch näher verdeutlicht (Ins. 321-328). Nun aber ist sich jeder, der sich in dem hier gemeinten Sinn fragt, ob er ein Erkennender ist, der Erfüllung der Bedingungen bewußt, um die es geht. Denn was die Worte dieser Frage meinen, weiß er nur dadurch, daß er es in seinem eigenen Bewußtsein vorfindet (Ins. 328). (248)

Weiters zeigt sich die Berechtigung der Selbstbejahung des Erkennenden in der Selbstaufhebung einer Verneinung der Frage: Bin ich ein Erkennender? "Die Antwort 'Ja' ist widerspruchsfrei, denn wenn ich ein Erkennender bin, kann ich diese Tatsache erkennen. Aber die Antwort 'Nein' ist widersprüchlich, denn wenn ich kein Erkennender bin, wie könnte sich dann die Frage erheben und von mir beantwortet werden? Nicht weniger ist die einschränkende Antwort 'Ich weiß es nicht' widersprüchlich. Denn wenn ich weiß, daß ich nicht erkenne, bin ich ein Erkennender, und wenn ich nicht weiß, daß ich nicht erkenne, dann sollte ich nicht antworten. Die bedingte Notwendigkeit der bedingten Tatsache ist es, die den Skeptiker in Widerspruch verstrickt" (Ins. 329). Lonergan verweist in diesem Zusammenhang auf die Widerlegung der Skeptiker, also auf die *Retorsion*, die ihre Wirksamkeit letztlich aus der bedingten Notwendigkeit erhält, die kontingenten Tatsachen zukommt, und aus den natürlichen Spontaneitäten und Unausweichlichkeiten, die mit unserer Erkenntnistätigkeit einhergehen (Ins. 329). Diese Unausweichlichkeiten gehen nicht als Prämissen in einen Beweis für die Möglichkeit des Erkennens ein, sondern pragmatisch, indem man sich auf diesen Prozeß einläßt. Der Widerspruch erhebt sich, sobald der Skeptiker den Erkenntnisprozeß benützt, um ihn zu leugnen (Ins. 332). So erweist sich die Selbstbejahung als ein dem Erkenntnisprozeß innewohnendes Gesetz. (248)

Schließlich ist die Selbstbejahung des Erkennenden eine *apriorische Möglichkeitsbedingung* jedes Tatsachenurteils. Denn eine Analyse der Bedingungen eines Tatsachenurteils zeigt, daß es die ihm eigene Struktur nur haben kann, wenn die Bedingungen erfüllt sind, von denen die Unbedingtheit der Selbstbejahung des Erkennenden abhängt. Als Urteil ist es nämlich die vernünftige und absolute Antwort auf die Frage "Ist das so?" und setzt darum ein Erfassen des virtuell Unbedingten voraus, um diesen Übergang von der Frage zur Antwort zu

ermöglichen. (248)

In dieser Frage bezieht sich "das" auf den Tätigkeitsbereich, welcher der Frage für die Reflexion vorgelagert ist und in dem das Bedingte als auf seine Bedingungen bezogen erfaßt wird: die Ebene des Verstehens, des Setzens von systematischen Einheiten und Beziehungen, die einerseits eine gewisse Unabhängigkeit von dem Feld der erfüllten Bedingungen aufweisen, andererseits aber auf dieses Feld bezogen sind. Da nun aber Bedingung und Bedingtes streng korrelativ und gleichzeitig sind, muß es ein vorgängiges Feld geben, das etwas enthält, das erfüllende Bedingung werden kann, während es von sich aus weder bedingend noch bedingt ist hinsichtlich der in Frage stehenden Tatsachenerkenntnis: es ist also das bloß Gegebene. Da schließlich die Möglichkeit konkret ist, schließt sie auch die Bedingungen für das Zusammenbringen der verschiedenen Komponenten ein, die für die Möglichkeit des Tatsachenurteils erfordert werden. Dazu gehört aber vor allem die konkrete Einheit, welche die Frage stellt: "Ist es so?", nämlich das Ich. (248f)

Wenn darin Bedingungen der Möglichkeit des Tatsachenurteils als solchen aufgezählt sind, dann steht mit dem Auftreten eines Tatsachenurteils, gleich welchen Inhalts, auch das Bestehen dieser Bedingungen fest. Das sind aber gerade die Bedingungen, von denen die Berechtigung der Selbstbejahung des Erkennenden abhängt. Somit ist die Berechtigung der Selbstbejahung des Erkennenden Möglichkeitsbedingung des Tatsachenurteils als solchen (Ins. 337f.). (249)

In einer Reflexion über diese Begründungen für die Berechtigung der Selbstbejahung des Erkennenden, in der zugleich die Grundstruktur des menschlichen Erkennens bejaht wird, stellt Lonergan die Eigenart der Erkenntnistheorie, wie er sie auffaßt, heraus: "Sie besteht darin, daß andere Theorien ihr Ding an sich erreichen, indem sie sich abwenden vom Ding, insofern es durch Sinne oder Bewußtsein auf uns bezogen ist, während die Erkenntnistheorie ihr Ding an sich erreicht, indem sich das Bewußtsein selbst versteht und bejaht als eine konkrete Einheit in einem Prozeß, der in den Weisen der Erfahrung, des Verstehens und der Vernunft bewußt ist. Weiterhin kann, da anderes, das erkannt ist, nur durch diesen Prozeß erkannt wird, nichts Erkanntes diesen Prozeß anfechten, ohne zugleich seinen eigenen Rang als Erkanntes anzufechten" (Ins. 338). (249)

Vergleich mit Kant. In dieser Art der Begründung der Geltung der Erkenntnis sieht Lonergan das Wesentliche einer *transzendentalen Deduktion* verwirklicht. "Wir haben etwas ausgeführt, was dem ähnelt, was ein Kantianer eine transzendente Deduktion nennen würde" (Ins. 339). Darum untersucht Lonergan, worin die wesentlichen Unterschiede liegen, durch die sich seine Beweisführung von jener Kants unterscheidet. Dadurch wird das Beweisverfahren weiter geklärt. (249)

Ein erster Unterschied betrifft jene Momente am bewußten Vollzug, die Ansatzpunkt für die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen sind. Kant setzt bei der Frage nach den Bedingungen für die Erkenntnis von Gegenständen ein. Lonergan hingegen unterscheidet zwei Fragepunkte: Der eine ist das *Problem der Objektivität*. Von diesem sieht er

einstweilen noch ab, wie er dies auch im ganzen ersten Teil getan hatte. Der andere ist dem Problem der Objektivität noch vorgelagert und besteht in der *Bestimmung der Tätigkeiten*, die im Erkennen am Werk sind. Allein diesem Fragepunkt hat er sich vorläufig gewidmet. Er fragt also nur nach den Möglichkeitsbedingungen für das Auftreten eines Tatsachenurteils, eines absoluten und vernünftigen "Ja" oder "Nein", nicht nach den Bedingungen dafür, daß diesem "Ja" eine Tatsache entspricht, nicht einmal, welche Bedeutung ein solches Entsprechen haben könnte (Ins. 339). (249f)

58 Dementsprechend wird auch der Unterschied von Ding an sich und Ding für uns nicht von einer Theorie der Objektivität her bestimmt, als Noumenon und Phänomenen, sondern von der Art der Erkenntnistätigkeitenher. Ein *Ding* ist eine konkrete Einheit, Identität, Ganzheit (a concrete unity-identity-whole, vgl. Ins. 246), die in den Gegebenheiten als individuell erfaßt wird. Wird es *beschrieben*, wie es sich bietet, so ist es ein *Ding für uns*. Wird es *erklärt*, etwa durch Festlegung des Inhaltes, indem experimentell erhärtete Beziehungen zu anderen Dingen angegeben werden, so ist es ein *Ding an sich*. Ob es objektiv ist oder nur eine Bestimmung des Erkenntnisaktes, von diesen bedeutsamen Fragen wird einstweilen noch abgesehen (Ins. 339f.). (250)

59 Ein dritter Unterschied liegt in der Bedeutung, die den allgemeinen Notwendigkeitsurteilen für die Beweisführung zukommt. Während sie bei Kant im Vordergrund stehen, kommt ihnen bei Lonergan geringere Bedeutung zu, da ja bereits das *Tatsachenurteil* einen Erkenntniszuwachs bedeutet (Ins. 340). (250)

Während Kant den unmittelbaren Grund für die Urteile vom Schematismus der Kategorien her verständlich macht, ist es für Lonergan wesentlich, daß jenseits des Erforschens der Gegebenheiten der Sinne oder des Bewußtseins und jenseits der Einsicht in die Ergebnisse der Forschung noch eine *dritte Ebene* liegt, die über Erfahrung und Verstehen hinausragt. Auch sie ist für das Urteil konstitutiv. Sie weist sich nicht nur selbst aus, sondern ist auch entscheidend für die Erkenntnis. Sie weist sich selbst aus, weil die Reflexion der Vernunft ein *virtuell Unbedingtes* fordert und weil das reflektierende Verstehen dieses Unbedingte erfaßt. Sie ist für die Erkenntnis entscheidend, denn bevor ich zum Urteil komme, denke ich nur, wenn ich aber einmal urteile, erkenne ich. Und wie die folgenden Überlegungen zeigen werden, erkenne ich Seiendes. Dadurch wird der *Empirismus* überwunden und, da das Unbedingte nur virtuell ist, der nachkantische *Idealismus* und, weil die Bedeutung der Gegebenheiten erhalten bleibt, auch der vorkantische *Rationalismus*. Und weil sich die Erkenntnisanalyse nicht auf die Erkenntnis von Seiendem, sondern nur auf die Erkenntnis der Erkenntnis zu stützen braucht, ist der Realismus, zu dem sie gelangt, zwar nicht intuitiv, aber unmittelbar (Ins. 341). (250)

Ein letzter Unterschied betrifft das Bewußtsein. Bei Kant ist neben dem empirischen Bewußtsein des inneren Sinnes und der transzendentalen Einheit der Apperzeption kein Platz für das Bewußtsein des *erzeugenden* Prinzips der Kategorien. Diese sind darum starr und undurchsichtig. Hier fanden Fichte und Hegel ein freies Feld für ihre

Entdeckung der intellektuellen Anschauung und für die Entfaltung des geistigen Bewußtseins. Im Gegensatz zu Kant sind für Lonergan die *dynamischen* Zustände des Forschens und der Reflexion Gegebenheiten. Das Forschen bringt das Verstehen hervor und dieses alle Begriffe und Systeme. Die Reflexion bringt das reflektierende Erfassen des Unbedingten hervor und dieses alle Urteile (Ins. 341). (250f)

Vergleich mit Maréchal. Wir finden in diesem Vergleich Motive wieder, die wir bereits von der Kant-Kritik Maréchals her kennen: die konstitutive Funktion des Unbedingten für das Urteil, die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen des Urteils als solchen, das Suchen nach einem Prinzip, von dem aus die Apriorität der Erkenntnis in einheitlicher Weise verständlich wird und die Zufälligkeit verliert, die ihr bei Kant anhaftet, das Begründen des formalen Erkenntnisprodukts im Erkenntnisvollzug, die operative Bestimmung des Erkannten von der Erkenntnis her. Bezüglich des *Problems der Objektivität* könnte man jedoch einen Unterschied sehen. Maréchal geht in seiner transzendentalen Kritik wesentlich vom Objektbezug aus, während Lonergan in der skizzierten transzendentalen Deduktion einfach von der Tätigkeit der Bejahung ausgeht. Daß Maréchal den Leser durch vergleichende Philosophiegeschichtliche Untersuchungen psychologisch auf den Nachvollzug des transzendentalen Beweisganges vorbereitet und ihn dadurch mit der Problemlage und den Grundbegriffen vertraut macht, während bei Lonergan der erste Teil mit seiner Analyse des erkennenden Verhaltens des Menschen in den verschiedensten Wissensbereichen diese Funktion übernimmt, betrifft wohl mehr den persönlichen Zugang zur transzendentalen Analyse und macht so auch manches an der konkreten Ausprägung dieser Methode verständlich, dürfte aber nicht ihre wesentliche Form betreffen. (251)

Aber auch der Unterschied hinsichtlich des Problems der Objektivität darf nicht überschätzt werden. Denn schließlich gelangt ja auch die Beweisführung Lonergans zur Objektivität und zum Sein, wenn auch noch nicht im ersten Schritt. Die Aufgliederung der transzendentalen Methode in Teilschritte ist uns aber bereits vertraut und betrifft ebenfalls nicht das Wesen der Deduktion. Andererseits gelangt auch Maréchal zur absoluten Gegenständlichkeit und zum Sein über eine operative Analyse, wenn sie auch bei ihm wegen der Verschiedenheit des persönlichen Zuganges und der vorbereitenden Erwägungen nicht so deutlich ins Auge springt wie bei Lonergan. In der Erkenntnishandlung aber, die der Analyse unterworfen wird, kommt bei Maréchal der Gegenstand zunächst nur als immanentes Objekt vor, als eine Bestimmung, welche die Akte unterscheidet und spezifiziert, während von einer Beziehung auf ein transzendentes oder ontologisches Objekt noch abgesehen wird. Wenn dann Maréchal die entscheidende Frage stellt, wie sich in der Erkenntnis das Objekt vom Subjekt abheben, ihm gegenübergestellt sein kann, so können wir dies als einen anderen Aspekt der Unbedingtheit des Urteils, der Erfassung des Unbedingten, der absoluten Setzung verstehen: als den wesentlichen Zug des Urteils, durch den es Abschluß des jeweiligen Erkenntnisschrittes ist. Bei Maréchal zeigt sich das darin, daß das, was die Erkenntnis zum Abschluß bringt, sich auf den Bereich bezieht, in dem Teilziele eines auf das Absolute gehenden Strebens ihren Platz haben. Bei Lonergan wird der Absolutheitscharakter des Urteils unmittelbar aufgewiesen und dann erst

in späteren Schritten das Verhältnis zum Wollen und zum nicht bloß virtuell Absoluten aufgezeigt. Für den Augenblick mögen diese Beobachtungen genügen. Wenden wir uns wieder Lonergan zu und fragen wir uns, wie er nun zum Sein gelangt. (251f)

Grundlegung der Metaphysik. Nachdem Lonergan die grundlegenden Züge des Erkenntnisprozesses festgestellt hat, geht er zur Klärung einiger Grundbegriffe über. Zunächst bestimmt er den *Seinsbegriff*. Als Ausgangspunkt dient das Erkenntnisstreben, das auf erkannte Inhalte geht. Das, was erkannt wird, ist das Objektiv der Erkenntnis. Unter Seiendem wird nun das Objektiv des reinen Erkenntnisstrebens verstanden. Weil das Verlangen nach Erkenntnis nicht dasselbe ist wie die Erkenntnis, ergibt sich, daß Seiendes 1. alles ist, was erkannt ist, und 2. alles das, was noch zu erkennen bleibt. Weil sich die Erkenntnis aber im Urteil vollendet, ist Seiendes das, was durch die Gesamtheit wahrer Urteile zu erkennen ist (Ins. 348-350). (252)

Diese Definition des Seinsbegriffes zeigt wieder deutlich die Kennzeichen einer *operativen Definition*. "Sie gibt nicht an, was mit Seiendem gemeint ist, sondern wie dieses Meinen zu bestimmen ist. Sie besagt, daß ich, wenn ich erkenne, Seiendes erkenne. Sie besagt, daß, wenn ich erkennen will, ich Seiendes erkennen will, aber sie entscheidet nicht, ob ich erkenne oder was ich erkenne, ob mein Wunsch Erfüllung finden wird oder was ich erkennen werde, wenn er erfüllt ist. Wenn auch unsere Definition der zweiten Ordnung (der Reflexion) angehört, so ist sie doch nicht einfach unbestimmt. Denn weder das Verlangen zu erkennen noch das Erkennen selbst ist unbestimmt" (Ins. 350). (252)

So konnte das Seiende näher bestimmt werden als das, was durch die Gesamtheit wahrer Urteile erkannt wird. Darum hat das Seiende wenigstens *einen* charakteristischen Zug: es ist allumfassend (Ins. 350). Durch Retorsion kann erhärtet werden, daß das Verlangen nach Erkenntnis und damit auch das Seiende unbegrenzt sind (Ins. 352). Weitere Eigenheiten des Seinsbegriffes werden ähnlich abgeleitet: er ist, wenn man nicht eine Theorie über das Entstehen des Seinsbegriffes und über seinen Inhalt, sondern den Begriff selbst betrachtet, spontan wirksam in der Erkenntnis und trotz der verschiedenen Theorien invariant und allen Menschen gemeinsam wie das Erkenntnisstreben. Er durchzieht alles und ist das Innerste jedes Sinngehaltenes (Ins. 352-375). (252f)

Von da aus läßt sich der Begriff der *Wahrheit* bestimmen. "Das wahre Urteil bejaht, was ist, und verneint, was nicht ist. Im wahren Urteil herrscht Übereinstimmung zwischen dem, was intendiert wird, und dem, was gemeint wird ... Das falsche Urteil ist gerade deshalb falsch, weil es einen Sachverhalt meint, der dem Sachverhalt entgegengesetzt ist, den man zu bejahen intendiert, nämlich dem Sachverhalt, der wahrhaft existiert" (Ins.358). "Der Begriff der Wahrheit wurde implizit bereits in unserer Rechtfertigung des Seinsbegriffes eingeführt. Denn das Seiende wurde mit dem identifiziert, was durch verstehendes Erfassen und vernünftige Bejahung zu erkennen ist. Die einzige vernünftige Bejahung aber ist die wahre Bejahung. So ist das Seiende das, was wahr erkannt wird. Umgekehrt ist daher das Erkennen wahr durch

seine Beziehung zum Seienden und Wahrheit ist die Beziehung des Erkennens zum Seienden" (Ins. 352). (253)

68 Im Kapitel über die *Objektivität* (Ins. 375-384) werden die Begriffe Objekt und Subjekt folgendermaßen eingeführt: Grundsätzlich ist der Begriff der Objektivität in einem Satz korrekter Urteile enthalten, der folgendes Muster aufweist: A, B, C, ... sind Objekte, wenn folgende Urteile korrekt sind:

A ist, B ist, C ist ...

A ist weder B noch C noch ...

B ist weder C noch ...

69 Als *Subjekt* kann man ein Objekt definieren, von dem es wahr ist, daß es sich selbst als Erkennenden bejaht. So wird das Wesentliche des Begriffs der Objektivität bereits erreicht, wenn wir zum Urteil "Ich bin ein Erkennender" noch die Urteile "Dies ist eine Schreibmaschine" und "Ich bin nicht diese Schreibmaschine" hinzufügen. Durch Hinzufügen entsprechender anderer Urteile kann eine unbegrenzte Zahl von Objekten hinzugefügt werden. (253)

Nun können die wichtigsten *Eigenschaften der Objektivität* abgeleitet werden. Die Absolutheit der Objektivität ergibt sich aus der virtuellen Unbedingtheit, die im reflektierenden Verstehen erfaßt und im Urteil gesetzt wird. Ihr normativer Charakter ergibt sich aus der Forderung, die im Erkenntnisstreben innewohnt, sein unbeschränktes Objektiv zu verfolgen. Der empirische Aspekt der Objektivität ergibt sich aus der Rolle, die das Gegebene im Erkenntnisprozeß spielt. (253)

Zur Entfaltung der *Metaphysik* gelangt Lonergan durch Auswertung der bereits bekannten und in der Selbstbejahung des Erkennenden bejahten Grundstruktur der Erkenntnis, der darin enthaltenen heuristischen Antizipationen und des Prinzips der Isomorphie von Erkennen und Erkanntem. Wir sahen bereits, daß "während der Inhalt eines künftigen Erkenntnisaktes unbekannt ist, die allgemeine Charakteristik dieses Aktes selbst nicht nur erkannt werden kann, sondern sogar eine Prämisse bieten kann, die zum Akt führt. Ein heuristischer Begriff ist daher der Begriff eines unbekanntes Inhalts, und er ist bestimmt durch das Antizipieren des Types des Aktes, durch den das Unbekannte erkannt werden kann. Eine heuristische Struktur ist ein geordneter Satz von heuristischen Begriffen. Eine integrale heuristische Struktur schließlich ist der geordnete Satz aller heuristischen Begriffe" (Ins. 392). (253f)

Betrachtet man nun die *Metaphysik* als die Wissenschaft vom Seienden als solchem in ihrer Funktion innerhalb des Ganzen der menschlichen Erkenntnis, so ergibt sich: Die *Metaphysik* liegt allen anderen Bereichen zugrunde und durchdringt sie, sie setzt sie zueinander in Beziehung und einigt sie. In der menschlichen Erkenntnis wird diese Einigung durch den Erkenntnisprozeß vollbracht, dem das reine Erkenntnisstreben zugrunde liegt und der sich in empirischem, verstehendem und reflektierendem Bewußtsein entfaltet. Dadurch ist aber zugleich die heuristische Struktur dessen festgelegt, das so erkannt werden kann, die Grundstruktur der dem Menschen entsprechenden Gegenstände. So ist die dynamische Einheit von empirischem,

verstehendem und vernünftigem Bewußtsein, insofern sie den anderen Erkenntnisbereichen zugrunde liegt, sie durchdringt, verbindet und vereinheitlicht, eine *latente Metaphysik*, welche im menschlichen Erkennen enthalten und wirksam ist (Ins. 392). Eine Entfaltung der integralen heuristischen Struktur der dem menschlichen Erkennen entsprechenden Gegenstände würde diese Funktionen nun in einer ausdrücklichen Weise erfüllen: "Als heuristisch würde sie jeder anderen Erkenntnis zugrunde liegen. Wie die Fragen, auf welche andere Erkenntnisse antworten, würde sie alle Bereiche durchdringen. Als dialektische würde sie diese Antworten aufeinander beziehen. Als integrale würde sie selbst die Ordnung enthalten, welche die anderen Bereiche in ein einziges verstehbares Ganzes verbindet" (Ins.392). Darum ist eine *explizite Metaphysik* "das Begreifen, Bejahen und Ausgestalten der integralen heuristischen Struktur des entsprechenden Gegenstandes" (Ins. 391). (254)

Daraus ergibt sich beispielsweise die Grundstruktur des Seienden, das der menschlichen Erkenntnis weise entspricht: "Das entsprechende Seiende ist jenes, das durch Erfahrung, verstehendes Erfassen und vernünftige Bejahung erkannt wird. Die integrale heuristische Struktur des entsprechenden Seienden ist die Struktur dessen, was erkannt wird, wenn das entsprechende Seiende vollständig erklärt ist. Aber in dieser erklärenden Erkenntnis wird es Bejahung, Verstehen und Erfahrung des empirischen Restes geben. Nennen wir Akt das, was erkannt wird, insofern man bejaht. Nennen wir Form das, was erkannt wird, insofern man versteht. Nennen wir Potenz das, was erkannt wird, insofern man den empirischen Rest erfährt. Von der Unterscheidung, den Beziehungen und der Einheit des erfahrenen, verstandenen und bejahten Gehalts folgen die Unterscheidung, die Beziehungen und die Einheit von Potenz, Form und Akt. Aus den verschiedenen Weisen, konkrete Dinge und abstrakte Gesetze zu verstehen, folgt die Unterscheidung zwischen zentraler und angegliederter Form, als eine Folgerung die Unterscheidung von zentraler und angegliederter Potenz und zwischen zentralen und angegliederten Akten. Aus der strukturellen Einigung der Methoden durch verallgemeinerte steigende Wahrscheinlichkeit folgt die strukturelle Berechtigung der erklärenden Gattungen und Arten und die immanente Ordnung des Universums des proportionierten Seienden. Solcherart sind die Elemente der Metaphysik" (Ins.486). Unter den erklärenden Arten und Gattungen werden dabei die Bereiche der Wirklichkeit verstanden, insofern sie durch Physik, Chemie, Biologie, Psychologie des Sinnenlebens und Psychologie des geistigen Lebens erfaßt werden. Der Gesichtspunkt der jeweils unteren Stufe erweist sich als unzureichend, da er bestimmte Tatsachen nur als rein zufällig betrachten kann, die tatsächlich aber regelmäßig sind (vgl. Ins.256). (254f)

Weiter ergibt sich das Verhältnis zu den einzelnen besonderen Erkenntnisweisen. "Die Metaphysik nimmt sich nicht vor, erfahrungswissenschaftliche Entdeckungen zu machen oder zu lehren, sie unternimmt nicht, das Alltagsverstehen zu entwickeln oder zu verleihen, sie maßt sich nicht an, das Universum des entsprechenden Seienden unabhängig von Einzelwissenschaft oder Alltagsverstehen zu erkennen, aber sie kann die Ergebnisse so verschiedener Bemühungen übernehmen und tut es auch, erarbeitet durch Widerlegung ihrer Fehlinterpretationen

ihr widerspruchsfreies Zusammenstimmen und verwebt sie in eine Einheit, indem sie in ihnen konkrete Verlängerungen der integralen heuristischen Struktur erkennt, welche sie selbst ist" (Ins. 393). (255)

Methode der Metaphysik. So führt die Beachtung der dem Erkennen immanenten Struktur zu einer Integrierung des Erkannten und Erkennbaren. In dieser Integrierung wird die Metaphysik explizit. Die Art dieses Überführens des Impliziten ins Explizite bestimmt das Vorgehen der Metaphysik. Es ist nach Lonergan durch folgende Punkte zu charakterisieren: In seiner allgemeinen Form könnte man es als eine Deduktion mit einem Obersatz und je einer Reihe von primären und sekundären Untersätzen auffassen. (255)

Der Obersatz beinhaltet den Isomorphismus von Erkennen und Erkanntem. Die primären Untersätze haben die immer wiederkehrenden Strukturen des Erkennens zum Gegenstand. Die sekundären Prämissen werden von den in ihrer Eigenart recht verstandenen Einzelwissenschaften und vom Alltagsverstehen beigelegt. Aus dem Obersatz und den primären Untersätzen ergeben sich Reihen von wohlbestimmten Fragen, durch die sekundären Untersätze erhält man die tatsächlichen Antworten und ihre Häufigkeit. (255)

Ein solches Benützen der Prämissen führt zu einem Übergang von latenter Metaphysik zu expliziter Metaphysik. Wenn die Grundzüge der Erkenntnistätigkeit übersehen werden, ist die Metaphysik latent. Wenn sie beachtet und bestimmt werden und wenn das Isomorphieprinzip erfaßt wird, dann hört die latente Metaphysik, die jeder anerkennt, ohne es zu wissen, auf, latent zu sein, und wird explizit. Zur Erreichung der Ergebnisse ist diese Methode aber nicht wesentlich. Nichts hindert, mit den sekundären Untersätzen zu beginnen, in ihnen die Struktur zu erfassen, der sie nicht entrinnen können, und von ihnen aus die Gesamtheit der untersuchten Fälle auf die Gesamtheit der möglichen Fälle hin zu verallgemeinern. "In der Tat war dies das Vorgehen der aristotelischen und thomistischen Schulen und, wie wir sehen werden, nehmen ihre Ergebnisse in großem Umfang unsere eigenen vorweg" (Ins.400). (256)

78 Trotzdem kann aber durch die dargelegte Methode viel gewonnen werden. "Das aristotelische und thomistische Denken tendierte im Laufe der Jahrhunderte dazu, irgendwie eine verlassene Insel in einem Meer der Kontroverse zu sein. Wegen der Vielfältigkeit menschlicher Erkenntnis ist in Einzelwissenschaft und Alltagsverständnis nicht nur die Metaphysik latent, sondern auch die Verneinung der Metaphysik. Nur eine methodische Rückbesinnung (methodical reorientation) der Wissenschaft und des Alltagsverstehens setzt, wenigstens prinzipiell, dieser dauernden Quelle der Verwirrung ein Ende. Weiterhin ist es ohne diese Methode unmöglich, mit Genauigkeit die Objekte, Voraussetzungen und das Verfahren der Metaphysik anzugeben. Dieser Mangel an Genauigkeit mag sich daraus ergeben, daß man sich sein Ziel zu hoch oder zu tief steckt, daß man seine Angelegenheit einem fremden oder unsicheren Fundament anvertraut, daß man seinem Ziel auf unnötigen Umwegen zustrebt. Schließlich können die schiefen Auffassungen, in welche die Metaphysik verwickelt wird, sie ihrer Geltung und Fähigkeit zu weiterer Entfaltung berauben - denn was für eine Integrierung der

Wissenschaft und des Alltagsverstehens jedes Zeitalters sorgen sollte, läuft so Gefahr, das Aussehen einer Mumie anzunehmen, die für alle Zeit die griechische Wissenschaft und das Alltagsverstehen des Mittelalters bewahrt" (Ins. 400). "Theoretisch ist es zwar für die Metaphysik möglich, sich nur auf die erkannte Struktur des menschlichen Geistes zu stützen. Praktisch ist es für den Metaphysiker immer nötig, zu bedenken, daß erfahrungswissenschaftliche Gesichtspunkte revidierbar sind. Aber weder die theoretische Möglichkeit noch die praktische Zurückhaltung ergibt die Folgerung, daß es der Metaphysik guttut den Kontakt mit den Wissenschaften zu verlieren, denn der Verlust dieses Kontaktes bedeutet nicht nur, daß die Metaphysik aufhört, ihre integrierende Rolle in der Einheit des menschlichen Geistes zu spielen, sondern setzt die Metaphysik auch der immer wiederkehrenden Gefahr aus, von Wesenheiten zu handeln, ohne zu vermuten, daß Wesenheit etwas meint, was durch wissenschaftliches Verstehen zu erkennen ist. Wie demgemäß der Wissenschaftler letzte Fragen erheben muß und die Antwort von einer Metaphysik zu erwarten hat, so muß der Metaphysiker nächste Fragen erheben und ihre Antworten von den Wissenschaftlern erwarten" (Ins. 509). "Wenn jemand genau wissen will, was Formen sind, dann ist es das entsprechende Vorgehen, daß man die Metaphysik aufgibt und sich den Wissenschaften zuwendet. Formen werden nämlich erkannt, insoweit sich die Wissenschaften ihrem Ideal voller Erklärung nähern, und außer der wissenschaftlichen Methode gibt es keine, mit der man solche Erklärung erreichen kann. Jedoch gibt es außer den spezialisierten Akten des Verstehens, in denen besondere Typen von Formen in ihrer aktuellen Verstehbarkeit erfaßt werden, auch allgemeinere Akte des Verstehens, in denen man die Beziehungen zwischen Erfahrung, Verstehen und Urteil und den Isomorphismus dieser Tätigkeiten mit den Konstituenten dessen erfaßt, was zu erkennen ist" (Ins.498). Weiter werden die in den einzelnen Wissenschaften wirksamen apriorischen Strukturen, "die heuristischen Begriffe und Strukturen, nicht durch ein platonisches Zurückrufen eines früheren Zustandes beschaulicher Seligkeit entdeckt. Sie ergeben sich aus der Findigkeit des menschlichen Verstandes in seinem Vollzug. Sie werden nicht nur durch Analyse jener Tätigkeiten erkannt, die bereits vertraut und untersucht sind. Genauso wie die anderen Bereiche menschlicher Erkenntnis durch Entdeckung neuer Methoden voranschreiten, so schreitet die Metaphysik durch Hinzufügen dieser Entdeckungen zu ihrer Rechtfertigung der integralen heuristischen Struktur des entsprechenden Seiendenfort" (Ins. 393). (256f)

79 Diese Ausführungen über die Methode der Metaphysik zeigen wieder manche vertraute Züge: die grundsätzliche Berechtigung einer nichttranszendentalen Methode, aber die Notwendigkeit der transzendentalen Methode hinsichtlich der konkreten geschichtlichen Problemlage, den Nutzen dieser Methode für die Probleme, welche das Verhältnis von Philosophie, Einzelwissenschaft und Alltagsverstehen stellen, die Unmöglichkeit, das Apriori im Sinne eines zeitlichen Apriori zu erkennen, der die Notwendigkeit entspricht, es aus der Analyse des konkreten Erkenntnisvollzugs zu gewinnen. Deutlicher aber als bisher wurde die Art des Verhältnisses zu den Einzelwissenschaften herausgearbeitet, die Komplementarität von metaphysischer und einzelwissenschaftlicher Erkenntnis, die Verwurzelung des Apriori der Einzelwissenschaften in dem Apriori, das jedem Vollzug menschlicher

Erkenntnis innewohnt, ohne daß die Verlängerungen der apriorischen Struktur des Erkenntnisgegenstandes aus dieser Struktur einfach abgeleitet werden könnten. Das besondere Apriori muß vielmehr erst von dem methodischen Verhalten der Einzelwissenschaften her reduktiv erschlossen werden. (257)

80 Wie sich für Lonergan die Metaphysik aus der erkannten Struktur des eigenen Erkennens herleitet, so ergibt sich für ihn die *Ethik* aus der zusammengesetzten Struktur des eigenen Erkennens und Handelns (Ins. XXIX, 595ff.). Die Eigenschaften Gottes werden als Folgerungen aufgewiesen, die ein uneingeschränkter Akt des Verstehens haben muß, der dem Sein ganz entspricht - Gottes Dasein durch den Aufweis, daß ein solcher Akt Möglichkeitsbedingung des Erkenntnisvollzuges ist (Ins. 634-687). Sobald sich aber die Selbstaneignung des eigenen intellektuellen und rationalen Selbstbewußtseins über die Metaphysik des Welthaften und die Ethik zu einer Auffassung und Bejahung Gottes erhebt, fordert die Gegenüberstellung mit dem Problem des Übels, daß sich der auf sich selbst vertrauende Verstand in einen *Intellectus quaerens fidem* verwandelt (Ins.731, 688-731). (257f)

81 Bei diesem Überblick über das reichhaltige und scharfsinnige Werk Lonergans konnten wir nur einige grundlegende Züge herausstellen. Sie sollten uns Einblick in seine Methode geben. Vieles, das selbst für die konkrete Ausgestaltung der Methode wichtig ist, mußte ungesagt bleiben: so etwa die Ausführungen über das Verstehen der in der Philosophiegeschichte auftretenden Stellungnahmen und ihre Bewältigung, weiterhin die genauere Struktur des Dialektischen in der menschlichen Erkenntnis. Aber trotzdem konnten wir uns wohl davon überzeugen, wie trotz des eigenständigen Ansatzes und der terminologischen Besonderheiten, die wohl durch den Ansatz und seine konsequente Durchführung bedingt sind, die wesentlichen Elemente der transzendentalen Analyse wiederkehren, während die Verschiedenheit in der konkreten Ausgestaltung die Entwicklungsfähigkeit und Tragkraft dieser Methode neu sichtbar macht." (258)